

ben Linie betont der Beitrag von Jean-Claude Schmitt, daß die Visionen Hildegards nicht als Träume mißverstanden werden dürfen; was ihre „spirituellen Visionen“ angeht, sind diese von vergleichbaren zeitgnössischen Phänomenen (etwa bei Elisabeth von Schönau und Rupert von Deutz) sorgfältig zu unterscheiden. Auf das wegen der bestehenden Fixierung auf die Visionstrilogie immer noch viel zu wenig beachtete sprachschöpferische Wirken Hildegards geht die Analyse der „ignota lingua“ durch Peter Drone ein, die den vielleicht innovativsten Beitrag des gesamten Sammelbandes darstellt. Über Hildegard von Bingen als öffentliche Person handelt schließlich der v.a. am Briefcorpus orientierte Aufsatz von John van Engen.

Abschnitt IV. des Bandes widmet sich der Naturkunde, dem in jüngster Zeit wohl am meisten mißverstandenen und auch mißbrauchten Werk Hildegards. Irmgard Müller und Gundolf Keil geben in ihren Auseinandersetzungen mit der „Physica“ und dem „Speyrer Kräuterbuch“ der Naturkunde Hildegards den rechten Ort im Gesamtwerk der Seherin zurück und verwahren sich gegen alle Versuche, aus den Texten ein modernes, sogenanntes Naturheilverfahren abzuleiten, das sich als originale „Hildegardmedizin“ ausgibt (440); vielmehr läßt schon der komplizierte und auch keineswegs unumstrittene Handschriftenbefund fraglich erscheinen, in welchem Maße Hildegard von Bingen selbst überhaupt Anteil an den „Medizinbüchern“ des Hochmittelalters gehabt hat (440, 458), ganz abgesehen einmal von den gegenüber heutigen Naturheilkunden völlig unterschiedlichen Therapiekonzepten in der „Physica“ und im „Kräuterbuch“.

Hochinteressant für die Hildegardforschung ist schließlich der fünfte und letzte Abschnitt des Bandes, der durchweg Aufsätze enthält, die sich mit der Rezeptionsgeschichte Hildegards von Bingen befassen. Hildegards „Weg durch die Zeiten“ wird durch die Beiträge von Hans-Joachim Schmidt, Laurence Moulinier, Michael Embach und Marc-Aeilko Aris wenigstens punktuell dokumentiert: Die Bedeutung Hildegards im 13., 15. und schließlich auch im 19. Jh. geben beredtes Zeugnis von den massiven Veränderungen, denen eine Gestalt der Kirchengeschichte ausgesetzt ist, die – wie alles Geschichtliche – dem Wandel der zeitlich bedingten Perspektiven auf sie unterliegt.

Insgesamt handelt es sich um einen lohnenden Band, der zahlreiche wichtige

Themen zu Hildegard von Bingen und ihrem historischen Umfeld wissenschaftlich seriös und gründlich bearbeitet und dabei ein beachtenswert breites Spektrum verschiedener Fach- und Forschungsrichtungen abdeckt. Erfreulich ist auch, daß sich der Band auf diese Weise den problematischen Auswüchsen moderner Hildegardrezeption zu widersetzen versucht. Freilich zeigt das Buch auch, daß wissenschaftliches Bemühen ungleich anstrengender und mühsamer ist als solche „Beiträge“, in denen Leben und Werk Hildegards von Bingen bedenkenlos aus ihrem Lebensjahrhundert herausgezerrt oder in denen die Seherin vom Disibodenberg als Wegweiserin zu spirituellen Abenteuern oder als Gewährsfrau für eine Heilkunde am Rande des Okkultismus mißbraucht wird (11). Wer den vorliegenden Sammelband zur Hand nimmt, wird jedoch schnell zu dem Ergebnis kommen, daß Bemühen und Anstrengung sich gelohnt haben und eine Wirkung im Sinne des im Geleitwort der Bingerer Oberbürgermeisterin Birgit Collin-Langen avisierten „reinigenden Fegefeuers für die vielen subjektiven Hildegardbilder“ (11) entfalten. Die ansprechende Gestaltung des ganzen Bandes durch den Verlag und die durchweg gute Lesbarkeit der einzelnen Aufsätze berechtigen nämlich durchaus zu der Hoffnung, daß das Buch von einem etwas breiteren Publikum als nur dem der unmittelbar in der mediävistischen Wissenschaft Tätigen gelesen werden wird. Im Sinne der angestrebten Korrektur des landläufig-abenteuerlichen Hildegardmißbrauchs unserer Tage wäre dies der größte Erfolg, der vorliegenden Sammelband zuteil werden könnte. An einer freundlichen Aufnahme durch die gelehrte Zunft kann ohnehin kaum ein Zweifel bestehen.

Kiel

Jörg Ulrich

Rehberg, Andreas: Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jh.. Eine Prosopographie (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 89), Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1999, VIII, 565 S., geb., ISBN 3-484-82089-6.

Die vorliegende, grundsätzliche Untersuchung entstand als eigenständige Studie auf dem Hintergrund der Doktordissertation des Verf.s: „Kirchen und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt

(1278–1378)“ (Tübingen 1999). Sie erfaßt, wo immer dies möglich war, sämtliche Mitglieder der beiden Klerikergemeinschaften an den Basiliken S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore, die (mit S. Pietro, S. Paolo f.l.m. und S. Lorenzo f.l.m.) zu den fünf dem Papst unmittelbar unterstehenden Patriarchalbasiliken Roms gehören. Unter den römischen Kirchen kommt ihnen eine herausragende Bedeutung zu, die lediglich noch von der Peterskirche erreicht wird. Die Kanonikergemeinschaften dieser drei Hauptkirchen erlangten, entsprechend deren hohem Rang, ein besonderes „Prestige“. Bis weit in das 16. Jh. hinein hatten Lateran- und Marienkirche über ihren liturgischen Stellenwert als Stationskirchen hinaus auch eine wichtige Funktion im kommunalen Leben Roms inne. Schon von daher ist die Beantwortung nach Herkunft, Laufbahn und Zusammensetzung der Chorherren von S. Giovanni in Laterano und von S. Maria Maggiore (nicht nur) für die Geschichte des römischen Trecento von nicht unerheblicher Bedeutung.

Mit der akribisch gearbeiteten Studie ist ihrem Verf. ein entsprechender Nachweis gelungen, und dies, wie eingangs schon gesagt, in sehr beeindruckender Weise. Die in zwei Hauptteile gegliederte Arbeit (Teil 1: Eine Sozialgeschichte der Kapitel von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore; Teil 2: Prosopographische Verzeichnisse der Kanoniker) bringt präzise erstellte Biogramme, die auch private Belege aus dem Leben dieser Kanoniker beleuchten. Sie bilden die Grundlage für einen „Querschnitt“ zu ihrer Lebenswelt, der in besonderer Weise die sozialen Bezüge (Familie, Klientel, Bildung, Karriere) dokumentiert. Daß der Verf. stets auch die politischen Größen (allen voran die Päpste) und die Machtverhältnisse der römischen Kommune, die direkt und indirekt auf die Zusammensetzung dieser beiden prominenten Gruppen im höheren römischen Klerus Einfluß nahmen, mitbedenkt, macht die Untersuchung um so wertvoller.

München

Manfred Heim

Reformation

Jussen, Bernhard / Koslofsky, Craig (Hg.): *Kulturelle Reformation. Sinninformationen im Umbruch 1400–1600* (= MPIG 145), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 386 S., geb., ISBN 3-525-35460-6.

Daß die Reformation nicht ohne Voraussetzung und nicht ohne Vorgeschichte war, daß sie sich anbahnte und daß sie eine Antwort auf im Spätmittelalter formulierte Desiderate (und auch Gravamina) war, ist inzwischen an vielen Aspekten, unter anderem am Themenfeld Reformation und Stadtkultur, gezeigt worden. Der vorliegende Sammelband, „ein eher monographisch angelegtes Buch“, dessen von Kirchen- und Allgemeinhistorikerinnen und -historikern verfaßte Beiträge sich um von den damaligen Zeitgenossen verwendete Begriffe gruppieren (9f.), will diesen Sachverhalt unter dem im Buchtitel genannten Deutungskonzept untersuchen und die bisherige, theologische- oder sozialgeschichtliche Fragestellung durch eine im Sinne der historischen Kulturwissenschaften formulierte überwinden (13).

Dementsprechend erläutern die Herausgeber in ihrer Einleitung, die die Er-

gebnisse der Einzeluntersuchungen ausgewertet, die zugrunde liegenden methodischen Voraussetzungen. Die zehn Kapitel des Buches sollen empirische Tests sein (15), die sich auf die Frage konzentrieren, „wie eine Kultur sich selbst handelnd und wahrnehmend permanent neu entwirft, wie sie ihre jeweils dominanten ‚Sinninformationen‘ und Zeichensysteme erzeugt, tradiert und verändert“ (14). Die Reformation wird demnach verstanden als „umfassende kulturelle Transformation zwischen etwa 1400 und 1600“ (17). Es geht, so ließe sich in anderen Worten sagen, um den Wandel im Selbstverständnis und in der Selbstverständigung einer Gesellschaft. Die positive Definition dieses Ansatzes schließt etliche negative ein, die sich vor allem gegen eine theologiegeschichtlich geprägte Perspektive wenden, namentlich gegen Berndt Hamm und seine Rede von Frömmigkeitstheologie (20) und der systemsprengenden Eigendynamik der Reformation als einem Systembruch nach einem mittelalterlichen „Vorlauf“ (23f.). – Thomas Lentz untersucht in seinem Beitrag „Andacht“ und „Gebärde“. Das religiöse Ausdrucksverhalten“ die Veränderungen im Verhältnis von religiö-